

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Riefstahl, Wilhelm

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

Mitglied der Ersten Kammer der badischen Stände thätig geworden. In den Jahren 1873—1879 hat er sich an den Berathungen der Ersten Kammer und an den gesetzgeberischen Arbeiten derselben lebhaft betheiliget. Kommissionsberichte über sehr wichtige an die Kammer gebrachte Gesetzentwürfe rühren aus seiner Feder her; hervorgehoben möge hier nur werden der Bericht betreffend den Entwurf eines Gesetzes über Benutzung und Instandhaltung der Gewässer (Beilage Nr. 204 zum Protokoll der 19. Sitzung vom 7. Juli 1876, Beilagenheft Seite 332—382). — Renaud war in politischer Beziehung ein Mann von ächt deutscher und durchaus gemäßigter Gesinnung. Wer ihn für einen Ultrakonservativen, einen Reaktionär verschrieen, hat das ohne irgend welche genügende Kenntniß des Mannes gethan; eine Veranlassung dazu hat Renaud weder durch das, was er gethan, noch durch das, was er geredet und geschrieben, geboten. — Für eine Natur, wie die Renaud's, war es eine Wohlthat, daß er eine Abnahme seiner Lehrkraft und seiner Lehrthätigkeit nicht mehr erlebt hat. Eine Lungenentzündung hat seinem Leben rasch ein Ende gemacht; er starb am 4. Juni 1884. Für jeden, welcher über die Gründe der Blüthe der Heidelberger Juristenfakultät zur Zeit des Wirkens von Männern, wie Bangerow, Mittermaier, Renaud nachgedacht hat, wird sein Name in unauslöschlicher Erinnerung bleiben.

Karlowa.

### Wilhelm Riefstahl

wurde am 15. August 1827 zu Neu-Strelitz geboren, in bescheidenen bürgerlichen Verhältnissen und in einer Umgebung, welche für künstlerische Entwicklung sich kaum ungünstiger denken läßt. Die kleine mecklenburgische Residenz liegt zwar anmuthig genug am Zierker See, in einer hügeligen Waldlandschaft, bietet aber weder in alten Denkmälern, noch in Kunstsammlungen dem ästhetischen Sinn irgend eine Anregung. Dennoch fehlte es selbst in dem unscheinbaren Neu-Strelitz nicht an Gelegenheit, den tief in der Natur des Knaben gelegenen Trieb zur Kunst zu wecken und zu fördern. — Sein Vater, Fritz Riefstahl, war ein sehr tüchtiger, viel beschäftigter Schneidermeister, und seine Frau Maria stand ihm helfend zur Seite, da sie sich als Mädchen ihr Brod mit Schneidern verdient hatte. Sie war wegen ihrer Hübschheit, Sauberkeit, Geschicklichkeit, aber auch wegen ihrer Herzensgüte und Intelligenz, und besonders wegen eines gewissen poetischen Zaubers, der ihr eigen war, allgemein beliebt. In allen Häusern, wo sie beschäftigt wurde, trug man sie auf den Händen und that ihr Alles zu Gefallen. Ihr Vater war als tüchtiger, kunstreicher Steinmetzmeister geschätzt. Von der Mutter hat Wilhelm Riefstahl Poesie und Phantasie geerbt, und es wiederholt sich also, was uns in den Biographien so vieler bedeutender Männer entgegen tritt. — Er zeigte sich früh sehr geschickt und talentvoll. Mit seinen Kameraden zimmerte er ganze Puppentheater, worauf sie dann Aufführungen veranstalteten. Durch eine Schwester seines Vaters, die bei einem Justizrath v. Schulz als Haushälterin stand, kam er in dies wohlhabende und vornehme Haus, und der intelligente Knabe mit den langen blonden Locken wurde Spielkamerad des gleichaltrigen Sohnes und täglicher Gast der Familie. Die Hausfrau malte mit großem Eifer, das ganze Haus hing voll von Werken ihrer Hand, die ohne Zweifel auf den empfänglichen Sinn des jungen Riefstahl Eindruck machten. Eine andere Quelle künstlerischer Anschauung eröffnete sich ihm durch den Hofbuchhändler Gottlieb Barnewitz, der auch mit Kupferstichen handelte, welche er mit Leidenschaft sammelte. Bei ihm, der die erste künstlerische Entwicklung Riefstahls mit Rath und That gefördert hat, sahen die Kinder manches Schöne. Auch einzelne plastische Werke verirrten sich, wenn auch nur in Gypsabgüssen, nach Neu-Strelitz und weckten eine Ahnung künst-

lerischer Schönheit. Mit heiliger Scheu traten die Kinder im Schloßgarten an den kleinen Tempel, in welchem eine Nachbildung des Denkmals der Königin Louise von Rauch aufgestellt war. Besser stand es indeß mit dem Theater und der Musik. Ersteres hatte unter Görners Leitung einen hohen Grad von Vollendung erreicht und Musik wurde sehr viel und sehr gute gemacht, da der verstorbene Großherzog diese Kunst leidenschaftlich liebte. — Der begabte Knabe besuchte die Realschule, wenn auch nicht mit großer Lust; doch wurden seine deutschen Aufsätze immer sehr gelobt. Seine künstlerische Anlage, die sich bereits in der Elementarschule, bei dem ersten Zeichenunterricht des »alten Schneider« zu erkennen gegeben hatte, erhielt durch den als Botaniker wohlbekannten Realschullehrer Langmann weitere Förderung. Um seinem Drange zur Kunst, der immer mehr erwachte, zu genügen, gab der Vater ihn einem Stubenmaler in die Lehre, bei welchem er ein halbes Jahr arbeitete. Was ein Kunstjünger bei einem Stubenmaler von Neu-Strelitz lernen konnte, läßt sich leicht denken. Lange vermochte er dies Schreckliche nicht zu ertragen. So willigte denn der Vater endlich ein, ihn nach Berlin ziehen zu lassen. Aber woher die Mittel nehmen? Trotz des äußersten Fleißes war bei den ärmlichen Verhältnissen der Stadt die Familie völlig mittellos. Der Großherzog konnte sich nicht entschließen, für sein Landeskind etwas zu thun. So versuchte denn der angehende Künstler sich selber zu helfen. Er zeichnete und aquarellirte die Stadt vom Kirchturm aus. Auf dem Markt spazierten stadtbekannte Persönlichkeiten, die sofort erkannt wurden. Begreiflicherweise fand eine so unerhörte Kunstleistung allgemeinen Anklang; das Blatt wurde lithographirt und der Ertrag mag das erste Reisegeld abgegeben haben. — Auf seine geistige Entwicklung hat wohl der jüngste Bruder seines Vaters, der nur zwölf Jahre älter war als er, am meisten eingewirkt. Dieser zärtlich geliebte Onkel hatte ebenfalls dem Handwerk verfallen sollen, aber ein Gedicht, das er zum Geburtstag des Staatsministers geliefert hatte, rettete ihn. Er wurde auf ein Seminar geschickt und erhielt dann eine Stelle als Dorfschulmeister. Doch bald erregte seine schöne Stimme Aufsehen, so daß er schon nach einem Jahre nach Neu-Strelitz an die Töchterschule versetzt wurde, wo neben seiner Lehrthätigkeit Musik sein Dasein ausfüllte. Nicht bloß in jedem Kirchenkonzert, sondern auch bei Hofe mußte er singen, auch dichtete und komponirte er und durch die Ruhe und Feinheit seines Wesens wurde er bald der Liebling der ganzen Stadt. Von diesem Onkel wurde der junge Niefstahl unzertrennlich. Mit ihm besprach er seine Pläne, seine Ideen. Sie stellten sogar lebende Bilder und zu Weihnachten wurde eine Krippe gebaut, zu der der junge Künstler die Figuren gemalt und ausgeschnitten hatte. Durch diesen Umgang und durch unablässiges Lesen suchte der angehende Kunstjünger sich weiter zu bilden. Nachmals hat er sich allmählich eine hübsche Bibliothek gesammelt; mit Vorliebe studirte er die griechischen und lateinischen Klassiker, die er größtentheils in Uebersetzungen besaß. — Als er nun mit sechzehn Jahren nach Berlin kam, hoffte er zunächst in der Dekorationsmalerei am leichtesten sich eine Existenz schaffen zu können. Zu seinem Glück, darf man sagen, mußte er aber darauf verzichten, da er in der einzigen derartigen größeren Werkstatt von Gropius und Gerst keine Aufnahme fand. Er wandte sich nun an die Akademie, wo man ihn aber ebenfalls abwies, indem er gänzlich mittellos war und man aus den vorgelegten Zeichnungen kein hervorragendes Talent zu erkennen glaubte. Man gab ihm einfach den Rath, ein Handwerk zu lernen. Da er dann doch aufgenommen wurde, wird sein Vater wohl das nöthige Geld beschafft haben. — An der Akademie genoß er den Vorzug, in Wilhelm Schirmer, dem geistvoll poetischen Landschaftler, einen trefflichen Lehrer zu finden. Dieser, besonders durch seine antiken Landschaften im Neuen Museum bekannt geworden,

war ein Künstler von hohem Ernst, der in einer mit Rottmann verwandten Richtung das plastisch lineare Element südlicher Landschaft mit einer durchaus malerischen, auf Farbe, Duft und Ton gerichteten Auffassung im Geiste Claude Lorrains zu verbinden wußte. — Die erste Studienreise führte den jungen Künstler 1846 nach Rügen, dessen gewaltige nordische Natur einen mächtigen Eindruck auf ihn übte. Sein erstes selbständiges Gemälde, in welchem jedoch begreiflicherweise die Auffassung seines Meisters stark mitspricht, »Der Sonnenaufgang über der Haide«, verdankte den dortigen Eindrücken seine Entstehung. Da es aber dem wesentlich auf Selbsthilfe angewiesenen jungen Kunstschüler darauf ankommen mußte, eine lohnende Thätigkeit zu gewinnen, so nahm er den Antrag an, für die von Franz Kugler begründeten, von E. Guhl fortgeführten und später von W. Lübke weiter entwickelten »Denkmäler der Kunst« sämtliche architektonische Tafeln für den Stich zu zeichnen. — Zugleich warf er sich, wie manche Künstler jener Zeit, namentlich vorher schon Adolph Menzel gethan, auf die damals sehr in Blüthe stehende Lithographie, in der er bald eine künstlerische Feinheit erreichte, die diesen Blättern noch jetzt einen hohen Reiz verleihen. Für die Verlagsbandlung von Belhagen u. Klasing zeichnete er nach einigen Aufnahmen Darstellungen von Bielefeld und Dortmund, für die Aktiengesellschaft der Spinnerei zu Ravensberg sogar ein Bild ihres Fabrikgebäudes. Diese Beziehungen, die ihn mit den malerischen Schönheiten Westphalens, namentlich den lieblichen burgengeschmückten Thälern der Ruhr, Lenne und Sieg bekannt machten, führten dann zu dem viel dankbareren Auftrage, für die Verlagsbandlung von R. L. Friederichs ein Prachtwerk über Westphalen, zu welchem Scheuren das Titelblatt zeichnete, mit Illustrationen zu schmücken (1860). Hier ist er noch ganz Landschaftler, der jedoch stets durch die Feinheit der künstlerischen Auffassung fesselt. — Solche Arbeiten waren es, deren Ertrag ihm die Möglichkeit weiterer Studienreisen verschaffte. So durchwanderte er seit 1852 Süddeutschland, besuchte Heidelberg, lernte die romantischen Gegenden des Rheins und der Mosel kennen, um dann 1858 noch einmal nach Rügen zurückzukehren. Beim Studium der dortigen Dünen und Strandscenen hatte er Gelegenheit, eine jener unter freiem Himmel am Strand abgehaltenen Predigten zu beobachten und diese interessante Scene in einem größeren Bilde (1860) zu schildern. Rießstahl wiederholte nochmals, wie er es oft that, das Thema und gab demselben eine geschlossenere Komposition. Hier zum ersten Male betritt er jene Bahn, auf der er seine eigentliche Bedeutung finden sollte, und schlägt jene Richtung ein, welche er später in zahlreichen Schöpfungen zu hoher Vollendung ausbildete: die Verschmelzung des Landschaftlichen mit dem Figürlichen, wobei letzteres nicht als ein willkürlicher Zusatz erscheint, sondern mit der umgebenden Natur in innigster Wechselbeziehung, in organischer Verbindung steht. — Bei einem um dieselbe Zeit ausgeführten Besuch in seiner Heimath entwarf er eine Darstellung des durch das Andenken an die Königin Louise geweihten Schloßchens Hohenzieritz, das er am Todestage der erlauchten Fürstin vorführte. Kaiser Wilhelm erwarb dieses Bild als werthes Erinnerungsmal an seine unvergeßliche Mutter. Die herrlichen parkartigen Wäldungen seiner mecklenburgischen Heimath boten ihm dann auch das Motiv zu der Landschaft »Parkausgang im Spätherbst« vom Jahr 1862, in welcher noch einmal die romantische Poesie der Schirmer'schen Auffassung zu Worte kommt. — Inzwischen hatte Rießstahl 1860 in froher Zuversicht auf seine künstlerische Kraft sich vermählt und einen eigenen Hausstand gegründet, in welchem die ganze Wärme seines Familiensinnes sich in treuer Gemeinschaft des Fühlens und Denkens offenbarte. Es war eine Cousine, die Tochter jenes oben erwähnten Onkels, ihm von der Kinderzeit her lieb und vertraut, mit der er einen Bund schloß,

der ihn bis an sein nur zu frühes Lebensende begleiten sollte. Die innigste Sympathie verband Beide und sie brachte ihm in ihrer Musik ein Element, in welchem er sich künstlerisch stets angeregt fühlte. — Um dieselbe Zeit vollzog sich jener Umschwung in seinem künstlerischen Schaffen, zu welchem die Strandpredigt auf Rügen den ersten Vorboten gebildet hatte. Den Ausschlag gab 1861 eine Wanderung in dem Kanton Appenzell, Inner-Rhoden, wo er in der großartigen Gebirgswelt und ihren Bewohnern ein unvergleichliches Thema für seine auf das Hohe und Ernste gerichtete Anschauung fand. In Bleistift und Kreide, in Del und Aquarell entwarf er die charaktervollen Typen, die scharf markirten Physiognomien, die malerischen Trachten, welche sich seinem Blick entfalteten und sein Künstlerauge entzückten. Als erstes Ergebnis entstand 1862 die »Trauerversammlung in einem Hochthal des Säntis«, ein Gemälde, welches als etwas ganz Neues allgemeines Aufsehen erregte. — In den folgenden Jahren finden wir ihn im Passierthal, wo er seinen Sitz in dem malerischen St. Leonhard nahm, dessen prächtige Volkstypen ihn besonders fesselten. Als Ergebnis dieser Studien entstand »Die Feldbandacht von Tyroler Hirten«, welche 1864 auf der Berliner Kunstausstellung einen so durchschlagenden Erfolg hatte, daß der Staat sie für die Nationalgalerie ankaufte, wobei ihm die kleine goldene Medaille, der Preis der Seydlitz-Stiftung und die Mitgliedschaft der Akademie zu Theil wurde. Darauf folgte eine »Prozession bei St. Leonhard« und ein »Begräbniß«, Werke voll edler Stimmung. In den nächsten Jahren malte er einen »Hochzeitszug im Passierthale«, diesmal also ein heiteres Thema, das noch an die Art der lebenswürdigen Bilder von Eduard Meyerheim anklängt und sonst bei Riefstahl nicht wieder vorkommt. Denn seine Weltanschauung war immer eine ernste, feierliche, die sich auch in der schlichten Größe der Landschaft zu erkennen gibt. Im Jahr 1865 finden wir ihn wieder in Appenzell, wo er eine »Frühmesse vor der Kirche« und eine »Taufe« malte. Als er dann 1867 sich in Borarlberg aufhielt und bis in den Spätherbst hinein blieb, hatte er Gelegenheit, die Studien zu einem seiner ergreifendsten Bilder, dem in der Berliner Nationalgalerie befindlichen »Allerseelentag« zu machen. — Hatte sich bis dahin Riefstahl die Schilderung nordischer Gebirgsnatur mit ihren Bewohnern zur Aufgabe gestellt und die Scenen sich unter freiem Himmel abspielen lassen, so machte er um diese Zeit den Uebergang zu einer anderen Gattung von Schilderungen, in denen er nicht minder bedeutend werden sollte. Sein tiefes architektonisches Verständniß führte ihn zur Darstellung interessanter Innenräume, namentlich klösterlicher Anlagen, die er mit einer Staffage von Mönchen zu beleben wußte. Das erste Bild dieser Art vom Jahr 1868 stellt eine »Prozession der Mönche im Chor der Kapuzinerkirche zu Meran« dar. Wenn andere moderne Künstler das Klosterleben von seiner humoristischen Seite schildern und dabei sich gelegentlich selbst bis zur Karrikatur versteigen, so bleibt auch hier Riefstahl seiner ernsten, würdevollen Auffassung treu und zeigt uns die Klostergeistlichkeit innerhalb der geweihten Räume in ernster Sammlung und voll Mannigfaltigkeit der Charakteristik. Dies Meisterwerk großartiger Auffassung und freiester malerischer Durchbildung trug dem Meister die große goldene Medaille ein. Diese Richtung sollte sich noch vertiefen, als er im folgenden Jahr eine Reise nach Italien antrat und einen längeren Aufenthalt in Rom nahm. Hier entstand eine seiner mächtigsten Schöpfungen, »Das Pantheon des Agrippa« (1871), welches jetzt die Dresdener Galerie besitzt. — Die Anerkennung des Künstlers war inzwischen so allgemein geworden, daß er 1870 als Professor an die Kunstschule zu Karlsruhe berufen wurde, wo er neben Lessing, Gude und Schroedter als Lehrer wirkte. Aber nach drei Jahren gab er diese Stellung auf, um sich wieder ausschließlich seiner künstlerischen Thätig-

keit zu widmen. In jene Zeit fällt die Neubearbeitung des »Begräbnisses im Appenzeller Hochgebirge«, welche für die Kunsthalle in Karlsruhe erworben wurde und durch reifere Durchbildung und freiere Belebung, sowie größere Kraft malerischer Behandlung sich auszeichnet. Um dieselbe Zeit (1873) entstand eines seiner schönsten Bilder aus dem Mönchsleben, »das Refectorium zu Maulbronn«, welches er mit einer würdigen Versammlung der beim Mahl vereinten Mönche ausstattete. — Ein anderes treffliches Bild aus dem Klosterleben »Kloster am Jun« aus dem Jahr 1875 zeigt uns hart am Ufer des Stromes den einstigen stattlichen Barockbau des Klosters Bolders, aus dessen Portal eben einige Mönche heraustreten. Sodann 1880 entstand die »Bauerndeputation«, die im Kreuzgange vom Abt und seinen Mönchen empfangen wird: wieder ein Meisterstück feinsten Beobachtung. Demselben Stoffgebiet gehören noch zwei köstliche Bilder aus etwas früherer Zeit, beide 1872 entstanden. Das »Tischgebet im Kloster« schildert acht Mönche, vor Beginn des Mahles sich zum Tischgebet erhebend; das zweite Bild, »Mahlzeit im Kloster«, führt dieselbe Anzahl von Mönchen in dem Momente vor, wo der Abt die Suppe austheilt, die ein dienender Bruder herumreichet. — Nachdem er im Frühling des Jahres 1874 sein Lehramt niedergelegt hatte, zog es ihn abermals nach Rom, wo er sich mit erneutem Eifer seinen Lieblingsstudien hingab; aber im folgenden Jahr wurde er als Direktor der Kunstschule abermals nach Karlsruhe berufen. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit widmete er sich den mit dieser Stellung verbundenen Amtsgeschäften, um jedoch schon nach drei Jahren auch dieses Amt niederzulegen, weil er sich dadurch in seiner künstlerischen Arbeit zu sehr gehemmt fühlte. Auch mochte eine solche Stellung seiner ganzen Natur wenig zusagen. Abermals begab er sich 1877 nach Rom, und hier entstand nun wieder eines seiner bedeutendsten Bilder, das »Forum romanum«, durch welches eine Prozession von Kapuzinern hinschreitet. — Das Jahr 1878 brachte eine Wendung im äußern Leben des Meisters mit sich, indem dieser nunmehr sich in München niederließ, wo ihm noch zehn Jahre in reicher künstlerischer Thätigkeit beschieden waren. Die sommerlichen Studienzeiten verbrachte er in den ihm lieb gewordenen alten Gebieten, fügte dazu aber bald das großartige Gebirgsthal von Montavon, in den Rhätischen Alpen, wo er die Studien zu der »Segnung der Alpen« (1879) gewann. Das Bild kam nach Cincinnati; aber 1881 entstand eine wesentlich umgestaltete und bedeutendere Wiederholung, welche nach Riga verkauft wurde. Eine dritte Variante sieht man in der Galerie zu Mannheim. In einem andern um dieselbe Zeit (1879) entstandenen Werke, den »Glaubensboten in den rhätischen Alpen«, jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin, greift der Künstler einmal in längst vergangene Zeiten zurück und schildert uns, wie eine heidnische Gemeinde im Begriff steht, auf einer mächtigen Felsplatte ein Opfer darzubringen, in dem entscheidenden Augenblick aber durch das Heranstürmen der ersten christlichen Glaubensboten daran verhindert wird. Offenbar hat der riesige Stein, den die Sage als Opferplatz grauer, heidnischer Vorzeit bezeichnet, den ersten Anstoß zu diesem Bilde gegeben, welches eine sonst bei Rießstahl nicht vorkommende leidenschaftlich dramatische Stimmung athmet. — Zu seiner gewohnten Arbeit kehrte dagegen der Künstler in der oben bereits erwähnten »Segnung der Alpen bei Ungewitter« (1881) zurück. Von tiefster Poesie sodann ist ein 1879 entstandenes Bild, welches drei Frauen in der Trauertracht des Bregenzer Waldes in einer tief in Nebel versenkten Landschaft ergreifend darstellt. Das Bild blieb unverkauft und der Künstler nahm es zurück, um es für sich zu behalten. Unter diesem edlen Werke ist er gestorben. Der alte Spitzweg sagte, als er das Gemälde sah: »Auf dem Bilde ist immer Sonntag, wenn's auch regnet.« — In einer andern bedeutenden Arbeit, dem

»Anatomischen Theater zu Bologna« vom Jahr 1883, jetzt in der Galerie zu Dresden, legt er wieder sein erstaunliches Verständniß der architektonischen Formenwelt dar, denn offenbar wurde ihm dieses Bild durch die Schönheit dieses herrlichen Raumes eingegeben. Nochmals kehrte er zu demselben Thema zurück und schuf jene größere »Anatomie«, welche in das Leipziger Museum übergegangen ist: reicher in der Komposition, aber dadurch weniger stimmungsvoll als das erste Bild. Dagegen zollte Rießstahl 1884 dem Klosterleben wieder einen Tribut in dem »Kreuzgang zu Brigen«, wo die architektonische Schönheit des Raumes mit seinen energischen Rippengewölben und den halb zerstörten Fresken die erste Rolle spielt und nur ein einsam im Gebet knieender Mönch die Staffage bildet. Aber noch ein paarmal hat er diesen poetischen Raum verwendet, indem er ihm eine reichere Staffage durch charaktervolle Mönchsgestalten verleiht: 1879 »Andachtsstätte im Kreuzgang« mit knieenden Mönchen, unter denen ein stehender das Weihrauchgefäß vor einer Kapelle schwingt. Ein anderes Bild desselben Kreuzgangs kam nach Hamburg in die Kunsthalle: 1886 »Ein Kreuzgang«, mit betenden Mönchen, während ein Sakristan das ewige Licht in der herabhängenden Ampel anzündet. Zu den ergreifendsten seiner Werke gehört wieder das im Jahr 1886 entstandene »Kinderbegräbniß zu St. Martin in Passaier«, jetzt in der Karlsruher Galerie. Er hatte denselben Gegenstand früher schon einmal behandelt, kehrte aber jetzt noch einmal dazu zurück, um ihn mit reiferer Kunst zu erweitern und zu vertiefen. — In einem andern, 1887 entstandenen Werke »Theologisches Examen«, das nach Dresden in Privatbesitz kam, führt uns der Künstler, wie es scheint, in die Räume eines klerikalen Seminars, in eine Versammlung geistlicher Herren, welche einen Examinanden zu prüfen haben. Das letzte seiner Bilder schildert die »Feuerweihe«, welche überall von der katholischen Kirche am Charfreitag vorgenommen wird. Es ist der Friedhof zu Slutz im Passaierthale, wo diese Scene vor sich geht. Die ernste Feierlichkeit des Vorganges, das tief sinnig Poetische einer solchen symbolischen Handlung ist in den ausdrucksvollen Gruppen der Komposition unübertrefflich zur Erscheinung gebracht, und die rings hineinschauenden, vom Winterschnee bedeckten Gebirgshäupter geben dem Ganzen einen ergreifenden Abschluß. — Dies Bild war der Schwanengesang des Künstlers. Er hatte sich mit Behagen in München eingelebt und war in den dortigen Künstlerkreisen bald zu allgemeinem Ansehen gelangt. Sein edler Charakter, seine männliche Festigkeit, Klarheit und Bestimmtheit war für Jeden, der mit ihm in Berührung kam, erquickend und fesselnd. Streng gegen sich selbst, unablässig an seiner Fortbildung arbeitend, war er mild gegen Andere. Wiederholt als Jury-Mitglied bei den großen Ausstellungen gewählt, waltete er dieses anspruchsvollen, undankbaren Amtes mit ebensoviel Eifer und Gewissenhaftigkeit, wie mit Gerechtigkeit und Wohlwollen. Selbst noch bei der Jubiläumsausstellung von 1888 gab er sich, obwohl bereits leidend, dieser Mühewaltung mit treuem Eifer hin. Es war seine letzte Thätigkeit im Dienste der Kunst. Er hatte gegen ein immer bedrohlicher auftretendes, anfangs vielleicht nicht genügend beachtetes Leiden in seinem geliebten Meran Heilung gesucht. Vergeblich; am 11. Oktober 1888, nachdem er fast zwei Monate vorher das einundsechzigste Jahr vollendet hatte, entriß der Tod ihn einem künstlerischen Wirken, welches noch keine Abnahme der Kräfte verrathen hatte. Man kann von ihm sagen, daß er bis an's Ende stetig fortgeschritten war, in Größe und Schlichtheit der Behandlung, in freier Meisterschaft immer höher steigend. Am besten erkennt man dies, wenn man Bilder, bei denen er dasselbe Thema wiederholt behandelt hat, mit einander vergleicht. Da wird man stets finden, daß die zweite Redaktion der ersten an Durchbildung und Geschlossenheit überlegen ist. — Prüft man die einzelnen

Motive, so erhält man einen Blick in Geist und Seele des Künstlers, der unablässig sich fortzubilden strebte. Welch scharfer Blick für die Eigenart von Land und Volk, welch tiefes Verständniß des organischen Zusammenhangs von beiden, welcher Ernst der Gesinnung, welcher Respekt vor der Natur! Aber bei dieser treuen Hingabe an die Welt der Erscheinungen bekommt man doch sofort den Eindruck, daß seine Kompositionen nicht einer realistischen Zufälligkeit ihr Dasein verdanken, sondern der tiefsten künstlerischen Einsicht, welche jeder Einzelgestalt gerade die Stelle im Ganzen anweist, die ihr gebührt. Und wie ist nicht bloß in den Typen der Köpfe, sondern auch in den leisesten Motiven der Geberde und der Bewegung das individuelle Leben wunderbar scharf erfaßt. Dazu gesellt sich in der Durchbildung eine Gewissenhaftigkeit, welche ohne je in's Kleinliche zu fallen, die Gestalten so plastisch zu runden und malerisch so lebenswarm durchzubilden weiß, daß sie mit überzeugender Wahrheit vor uns hintreten. Ein tiefer warmbrauner Grundaccord, in welchem die Vorliebe für die Mönchskutte mitspielt, erfüllt seine Gestalten. Wo er sie in's Freie stellt, in die vom Himmelslicht verklärte Atmosphäre der Hochgebirgswelt, da weiß er den feinen Ton dieser Lüfte meisterlich zu beherrschen. Daß ein so gebiegener, auf eigenen Füßen feststehender Künstler von der neuesten Richtung, welche in liederlicher Verwahrlosung des Details, in skizzenhafter Halbfertigkeit und in einem öden, schmutzigen Grau das Heil der Kunst zu erblicken glaubt, sich gründlich fern hielt, versteht sich von selbst. Vor Allem aber hat er seinen Werken etwas Ewiggiltiges mitgegeben, indem er in die unwandelbaren Formen der Natur und der Architektur eine ebenso allem Zeitgeschmack mit seinen unablässigen Wandlungen entrückte Figurenwelt hineinsetzte, denn sowohl seine Bauern wie seine Mönche in ihren typischen Erscheinungen sind unveränderlich wie die Natur selbst. Daher haben seine Werke ein hohes monumentales Gepräge, und dies immer bestimmter und zielbewußter herauszuarbeiten, war sein unablässiges Bestreben. Herrscht in den früheren Arbeiten noch jener leichte anmuthige Ton vor, wie ihn schon mancher Schilderer bäuerlichen Lebens angeschlagen hatte, so erhebt er sich in Schöpfungen wie das Refectorium zu Maulbronn, das Pantheon des Agrippa, die Prozession im Forum und mancher anderen zu einer Größe des Stils, einer Einfachheit, Macht und Würde, welche diesen Werken die unvergängliche Bedeutung von klassischen Meisterschöpfungen verleihen. — So bleibt seine Gestalt von dauerndem Werthe in der Geschichte der modernen Kunst und er wird als Schilderer sowohl des Volkslebens der deutschen Alpenwelt, wie als Darsteller römischen Volksthum einen der ersten Plätze in unserer Kunst behaupten. Und in einem ganz besonderen Zweige seines Schaffens, wo er den Priesterstand und das Mönchsthum schildert, wird man ihn ganz besonders wegen der schlichten Einfachheit und Wahrheit bewundern, welche sich eben so fern von Satire, wie von weichlicher Sentimentalität hält. Aus solchen Bildern weht uns ein Gottesfrieden an, der uns nur den Wunsch übrig läßt, daß wir ihn so auch im wirklichen Leben finden möchten. — (Auszug aus W. Lübke's Nekrolog Rieftahls in »Nord und Süd«.)

### Eduard Riehm

wurde am 20. Dezember 1830 zu Diersburg bei Offenburg geboren, wo sein Vater damals Pfarrer war. Im Jahr 1839 wurde diesem die Altstadtpfarre in Pforzheim übertragen, wo der Knabe nun als einer der begabtesten Schüler das Pädagogium besuchte. Von da ging er zum Besuche des Salons nach Ludwigsburg und später des Lyceums nach Karlsruhe. Seine akademischen Studien machte er auf den Universitäten Heidelberg, wo die Professoren Schöberlein und Ullmann, namentlich aber Hundeshagen Einfluß auf ihn gewannen, und Halle, wo